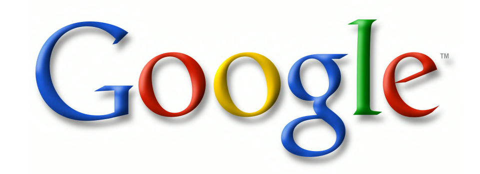
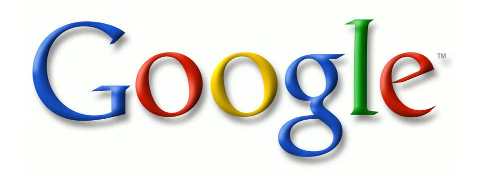
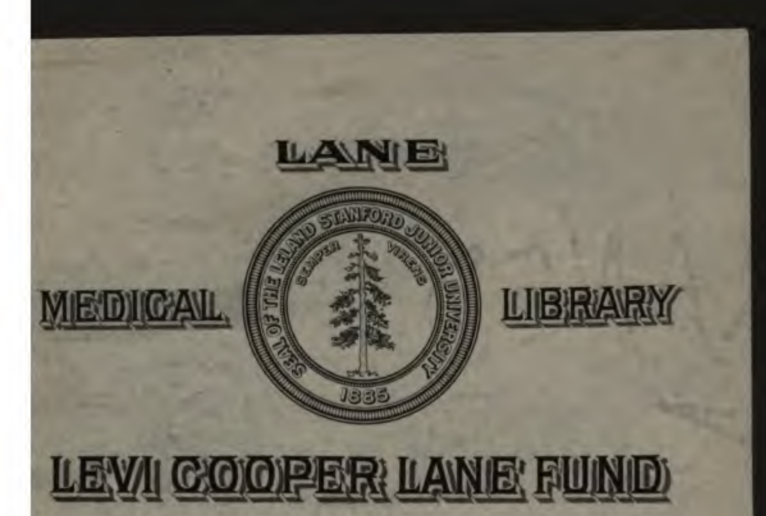




Pfeufer, K.

Zum Schutze wider die Cholera.


LANE
MEDICAL
LIBRARY
SEAL OF THE LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
SEMPER VIRENS
1885
LEVI COOPER LANE FUND

Zum Schutze

wider die Cholera.

Von

Dr. K. Pfeufer,
Königl. Bair. Ober-Medicinalrath und Professor der Medicin in München.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

Heidelberg.
Akademische Verlagshandlung von C. F. Winter.
1854.

G. Reichard's Buchdruckerei in Heidelberg.

Zum Schutze

wider die Cholera.

Von

Dr. K. Pfeufer,
Königl. Bair. Ober=Medicinalrath und Professor der Medicin in München.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

Heidelberg.
Akademische Verlagshandlung von C. F. Winter.
1854.

Frühe, bei dem ersten Auftreten der Seuche in Deutschland, mit ihr bekannt geworden, später bei mehreren Epidemieen in verschiedenen Ländern Europa's beschäftigt, habe ich gerade über jene Theile der Krankheit, welche das Publikum vorzugsweise interessiren, durch tausendfältige Erfahrungen begründete Ansichten erworben, die gewiß dadurch an Werth nur gewinnen, daß sie von fast allen Aerzten getheilt werden, welche aus eigner Anschauung die gefürchtete Krankheit kennen.

Als die Cholera im Jahre 1849 in Mannheim ausbrach, sah ich mich veranlaßt, diese Ansichten in dem vorliegenden Büchelchen auszusprechen, welches innerhalb und außerhalb Deutschlands eine sehr freundliche Aufnahme erfuhr. Da das Bedürfniß einer neuen Auflage entstanden ist, so habe ich diese Gelegenheit benützt, um einige Verbesserungen und Zusätze anzubringen. Möchte es sich auch ferner als ein vernünftiges Präservativ wider die Cholera und als ein Heilmittel der Cholerafurcht bewähren.

München, August 1854.

Dr. Pfeufer.

Es ist wichtige Thatsache, daß der eigentlichen Cholera eine Diarrhöe, manchmal freilich nur wenige Stunden, andremal hingegen mehrere Tage lang vorauszugehen pflegt; und daß diese Diarrhöe in fast allen Fällen, wo sie gleich vom Anfange an zweckmäßig behandelt wird, geheilt d. h. gehindert werden kann, in die eigentliche Cholera überzugehen. Während der Herrschaft der Cholera besteht also die erste Aufgabe darin, keine Diarrhöe zu bekommen; die zweite, Alles zu thun, um von dieser Diarrhöe rasch geheilt zu werden.

I. Verhütung der Diarrhöe.

Während der Herrschaft der Cholera kann man sich durch zweckmäßige Lebensweise vor Diarrhöe bewahren, und hat hierbei ein entsprechendes, sowohl körperliches, als geistiges Regime zu befolgen. Das Wichtigste ist hierbei die tägliche Nahrung. Man kann im Allgemeinen aussprechen: Jede Diät, bei welcher sich ein Mensch zu gewöhnlichen Zeiten vollkommen wohl befindet, ist auch zur Zeit der Cholera für ihn zweckmäßig. Ich lege hiebei jedoch den größten Nachdruck auf das vollkommene Wohlbefinden. Mancher glaubt, er vertrage Alles gut, weil er etwas Magendrücken, etwas Diarrhöe, die er nach gewissen Speisen erleidet, nicht in Anschlag bringt. Solche leichte, zu andern Zeiten gar nicht beachtete Un-

ordnungen der Verdauung sind aber während der Herrschaft der Cholera sehr wichtige Zustände, und gehen leicht in diese über. Es liegt daher den meisten Menschen daran, im Einzelnen die Lebensweise zu erfahren, bei welcher die wenigsten Erkrankungen vorkommen; zu diesem Behufe will ich die hauptsächlichsten bei uns gebräuchlichen Nahrungsmittel durchgehen.

Speisen und Getränke.

Die Suppe, dieser unerläßliche Bestandtheil der deutschen Küche, ist mit allen gebräuchlichen Ingredienzien ein gesundes Nahrungsmittel. Während der Cholera soll man von ihr einen ausgedehnten Gebrauch machen. Solche, welche entweder sehr spät zum Abendessen kommen, oder zu gewöhnlichen Zeiten das Abendessen nicht vollkommen gut vertragen, Leute mit schwachem d. h. leicht in Unordnung zu bringenden Magen, thun sehr wohl, während der Herrschaft der Cholera statt jedes andern Abendbrods Wasser- oder Fleischsuppe mit Reis, Graupen, Gerste, Brod ꝛc. bereitet zu genießen. Bei Neigung zur Diarrhöe sind besonders die Suppen mit geröstetem Mehle (Einbrennsuppen) zu empfehlen.

Das Fleisch in den gebräuchlichsten Zubereitungsarten sollte schon in gewöhnlichen Zeiten, es muß während der Cholera der hauptsächlichste Theil der Nahrung sein. Ganz unbedenkliche Fleischarten sind: Ochsen-, Kalb-, Hammel-Fleisch (von welchem das Fett zu entfernen ist), junge Tauben, Hühner, Feldhühner, Reh, Hirsch, Hasen und überhaupt fast alles Wildpret. Das Fleisch von zahmen und wilden Schweinen ist für die meisten Menschen leicht verdaulich, doch das Fett derselben schädlich. Magerer Schinken kann von denjenigen, die ihn gut verbauen, genossen werden, doch

macht er manchen Menschen Diarrhöe; für diese ist er zur Zeit der Cholera gefährlich. Würste sind wegen ihres Fett= auch manchmal Knoblauchgehalts weniger passend. Gänse und Enten sind schwerverdaulich; Zungen, Milchdrüsen pflegen leicht, Nieren und Leber schwerer verdaut zu werden.

Eier, besonders die Dotter, sind nahrhaft und leicht verdaulich. Alle Flußfische, mit Ausnahme des Aals, sind zu gestatten; viele der zu uns gelangenden Seefische, namentlich Lachs, Stockfisch, Laberdan sind bedenklich; ebenso Krebse. Häring und Sardellen als Zuspeise unbedenklich. Die verschiedenen Mehlspeisen, wenn sie mit wenig Fett zubereitet sind, wozu sich die Hausfrauen leicht entschließen werden, kann man ohne Gefahr genießen. Das feinere Backwerk, die eigentliche Conditorwaare, sollte zu allen Zeiten, sie muß besonders zur Zeit der Cholera nur in sehr kleinen Gaben genommen, fette Kuchen, besonders mit Obst bereitete, sollten ganz vermieden werden.

Das Gemüse macht bei uns einen großen Theil der Mahlzeit aus; die Aerzte halten zu keiner Zeit etwas davon; sie wissen, daß die Gemüse nur sehr wenig Nahrungsstoff enthalten, daß man neben dem bischen darin enthaltenen nahrhaften Pflanzeneiweiß eine unverhältnißmäßige Menge unverdaulicher Pflanzenfaser und nicht nährenden Wassers und Salze genießt, und billigen den Instinkt der Kinder, von denen die meisten zum Gemüseessen gezwungen werden müssen. Viele sind blähend und wirken leicht abführend. Wer also nicht durch seine Lage dazu genöthigt ist, wird gut thun, zur Zeit der Cholera nur wenige Gemüse zu essen. Leicht verdaulich sind Schwarzwurzeln, zu Brei verkochte weiße Rüben; nahrhaft und unschädlich sind Erbsen, Linsen und weiße Bohnen, wenn ihre Hülsen

entfernt sind, denn diese sind ganz unverdaulich; schwer verdaulich sind grüne Bohnen, gefährlich Sauerkraut. Gelbe Rüben werden ebenfalls nicht zum Besten verdaut. Spinat, Kohl sind nicht gerade gefährlich, aber doch nicht zu empfehlen. Aehnlich verhält es sich mit dem Gartensalate, dem Lattig und den Endivien. Knoblauch, Zwiebeln, Kapern verdauen sich schwer, eben so die allerdings sehr nahrhaften aber gefährlichen Schwämme. Von der Kartoffel gilt Alles, was von dem Gemüse im Allgemeinen gesagt ist. Sie enthält sehr wenig Nahrungsstoff, und um sich damit zu sättigen, muß man den Magen mit einer übermäßigen Menge derselben belasten. Sie sollte nur eine Zugabe zu besserer Nahrung sein; sie ist leider für Millionen Menschen die fast ausschließliche Nahrung; sie ernährt die Armen, die auf sie allein angewiesen sind, nicht auf normale Weise, sie rettet sie nur vom Hungertode; zwar nicht die Kartoffel selbst, wohl aber die Entbehrung des Fleisches ist für die ärmere Klasse eine häufige Ursache krankhafter Zustände. Zur Zeit der Cholera ist allzu reichlicher Kartoffelgenuß höchst verderblich; als Salat und mit vielem Fette als Kartoffelschnitze sind sie zu vermeiden; gesottene Kartoffel in geringer Menge, Kartoffelbrei und Suppe sind die zweckmäßigste Form. Reis, Grütze, Gerste, grüne Kerne, Hirse, Heidekorn und davon bereitete Gerichte sind sehr zu empfehlen. Brod muß gut gebacken und wenigstens einen Tag alt sein. Senf, Meerrettig, sind passende Zugemüse, mäßige Zuthat von Pfeffer erhöht die Verdaulichkeit der Speisen. Vom Fett darf während der Cholera nur ein sparsamer Gebrauch gemacht werden. Butter ist nicht geradezu schädlich, doch ebenso wie der Käse nur sparsam zu genießen; welcher Käse in einigem Uebermaße genossen, ist sehr verderblich. Milch

ist ein sehr nützliches, für die meisten Menschen leicht verdauliches Nahrungsmittel, Sauer- und Buttermilch sind zu meiden. Kaffee, Eichelkaffee, Thee, Chocolade sind zweckmäßig.

Von der Nahrhaftigkeit des Obstes gilt dasselbe was vom Gemüse; sie ist sehr gering, dagegen führt das meiste ab und kann hierdurch während der Cholerazeit schädlich werden. Unreifes Obst aller Art ist hier einem Gifte gleich zu achten; die Polizei muß dessen Verkauf verhindern. Gurken, Melonen, Pflaumen, Zwetschken, sind die gefährlichsten Obstarten und werden am besten ganz vermieden; ebenfalls, wenn auch im minderen Grade, bedenklich sind: Ananas, Pfirsiche, Aprikosen, Feigen, Aepfel, Nüsse. Reife Birnen und Trauben können in geringer Menge ohne Gefahr genossen werden. Ebenso Erdbeeren, Brombeeren, Himbeeren. Heidelbeeren sind ein gutes Hausmittel bei Diarrhöe, und während einer Choleraepidemie, natürlich nicht im Uebermaße genossen, ganz unschädlich.

Von den Getränken ist das Wasser an verschiedenen Orten verschieden; wo es verhältnißmäßig viele Salze, wie z. B. in München das Wasser aus den Brunnen, welche vom linken Isarufer gespeist werden, enthält, da führt es ab und es ist dort nicht räthlich, viel davon zu trinken; da wo das Wasser, wie in Heidelberg das der Röhrenbrunnen, fast so rein wie das destillirte ist, mögen daran Gewöhnte es ohne Sorge, jedoch nicht in allzugroßer Quantität trinken. Süßer Obst- und Traubenmost führt, reichlich genossen, ab, ist also, eben so wie ausgegohrener Aepfelwein, nur in kleinen Portionen zu gestatten. Malzreiches, gutgegohrenes, nicht saures Bier ist unschädlich, dagegen schlechtes, abgefallenes, säuerliches sehr gefährlich,

sein Ausschank sollte von der Polizei verhindert werden. Weißbier ist nicht zu empfehlen.

Branntwein ist, in großer Menge gewohnheitsgemäß getrunken, höchst verderblich. Es gibt für die Cholera keine sicherere Beute, als die Schnapssäufer; dagegen kann ein kleines Glas einfachen oder mit bitteren und aromatischen Stoffen, z. B. Absinth, Kalmus, verbundenen Branntweins, ohne allen Schaden, und wenn man sich einer Erkältung ausgesetzt hat, selbst mit Nutzen genommen werden. Punsch ist weniger zu empfehlen, als Grog, beide natürlich nur in bescheidenem Maaße zu genießen. Das beste und daher räthlichste Getränke während der Cholera ist und bleibt für die daran Gewöhnten ein guter Wein. Für diejenigen, welche leichten Stuhl haben, ist rother, für die Wohlhabenden besonders Bordeaux-, für solche, welche eher zur Verstopfung geneigt sind, weißer Wein räthlich; sowohl pur, als an Orten, wo das Wasser nicht gut ist, mit diesem vermischt. Champagner ist bedenklich, zwar nicht ein paar Gläser, aber viele, wie man ihn zu trinken pflegt. Ich habe oben den Wein als das beste Getränke für die daran Gewöhnten bezeichnet, Andere werden durch seinen auch mäßigen Genuß aufgeregt, unlustig, schwindlich, durch rothen verstopft; für diese ist er, auch während einer Choleraepidemie, nicht zu empfehlen. Man kann dies in Bierländern beobachten, wo solche, die sich bei einem mäßigen Biergenusse ganz gut befinden, während der Cholera zum Weine greifen, und davon allerhand Beschwerden empfinden, welche sie erst dann wieder verlieren, wenn sie zu ihrem gewohnten Getränke zurückkehren.

Eine beliebte Leckerei ist das Eis, in warmen Ländern fast ein Bedürfniß. Das Früchteeis ist sehr

leicht verdaulich, aber der beträchtliche Temperaturunterschied zwischen ihm und dem Magen läßt zur Zeit einer Choleraepidemie den Genuß desselben nicht unbedenklich erscheinen. Zu allen Zeiten unzuträglich ist der Gebrauch, nach reichlichen Mahlzeiten große Portionen Eis zu essen. Die Funktion des Magens wird dadurch oft plötzlich gehemmt, die Magengegend aufgetrieben, ein Zustand, der während einer Choleraepidemie gewiß ernste Besorgnisse erregen würde.

Von den Nahrungsmitteln und den Getränken gilt im Allgemeinen als Gesetz, daß die ungesundesten in kleiner Menge genommen unschädlich, die gesundesten im Uebermaße schädlich sein können. Von den Speisen ist nicht nur das Uebermaß an sich, sondern auch ihre große Mannichfaltigkeit gefährlich. Verschiedene Speisen bedürfen einer verschieden langen Zeit, um verdaut zu werden; genießt man zu vielerlei, so kommt die Verdauung in Unordnung, was zu gewöhnlichen Zeiten Quelle verschiedener Beschwerden, zur Zeit der Cholera Ursache dieser werden kann. Schwelgerische Mahlzeiten sind in solcher Zeit ganz zu vermeiden. Ganz besonders aber auch Unmäßigkeit im Genusse geistiger Getränke. Eine fröhliche Nacht, die sich sonst nur mit etwas Kopfweh rächt, kann zur Zeit der herrschenden Cholera tödtlich werden. Ich habe viele Menschen unmittelbar aus dem Rausche in die schnellsttödtliche Form der Cholera übergehen sehen. Aus diesen kurzen Bemerkungen geht zur Genüge hervor, daß mit Ausnahme der Gurken und Zwetschken, welche man ganz vermeiden muß, die bei uns gebräuchlichen Nahrungsmittel und Getränke, wenn sie in gutem Zustande und mit Mäßigkeit genossen werden, auch während der Cholera erlaubt sind, vorausgesetzt, daß der Einzelne jede Speise vermeidet, die er auch zu Zeiten,

wo die Cholera nicht herrscht, nur langsam oder gar nicht verdaut. Trotz dem ist es sehr zweckmäßig, nach der Skala der Verdaulichkeit, welche ich angedeutet habe, eine vernünftige Auswahl zu treffen, und Gerichte, welche nicht ganz unbedenklich und zur Nahrung nicht nothwendig sind, von seinem Tische lieber auszuschließen. So ist z. B. das Schweinefleisch, wenn man das Fett nicht mitgenießt, leicht verdaulich, man ist aber kaum im Stande, das Gesinde zu überwachen, welches gerade das Fett sehr zu lieben pflegt, und man thut daher klüger, während der Cholera das Schweinefleisch von seinem Tische zu verbannen. Man ist auf sich selbst nicht immer aufmerksam genug, und während man z. B. einige Gabeln Lattig- oder Endivien-Salat als Zugemüse gewiß ohne allen Nachtheil genießen wird, so kann man sich doch dadurch leicht schaden, wenn man in einem unbewachten Augenblicke davon zu viel ißt. Man schließt ihn daher von seinem Tische lieber ganz aus. Ein oder zwei Schnittchen Schinken werden nicht leicht Jemanden schaden. Ein Teller voll Schinken ist aber gewiß bedenklicher, als ein Teller voll Kalbfleisch, und da es für die meisten Menschen viel leichter ist, eine Speise ganz zu vermeiden, als von der vorgesetzten mit Rückhalt zu genießen, so thun diejenigen, welchen ihre Verhältnisse eine Auswahl gestatten, klüger, sich während der Herrschaft der Cholera auf die von mir als unbedenklich bezeichneten Speisen zu beschränken; sie können sich an diesen nach ihrem Bedürfnisse und ohne Sorgen sättigen, während man die zweifelhaften doch nur ängstlich, gleichsam mit bösem Gewissen zu sich nimmt. Ich habe in meinem Hause während der Cholera-epidemie in München im J. 1836 den Tisch mit Ausschluß aller verdächtigen Speisen nur mit Suppe, Och-

sen-, Kalbfleisch, Hühner, Wildpret, Reis- und leichten Mehlspeisen bestellen lassen, und mich dabei, so wie die Familien, welche sich auf meinen Rath eben so verhielten, gesund erhalten. Viele, welche sich bei einer sorgloseren Diät ebenfalls gut befanden, haben dieß für eine Uebertreibung erklärt; diesen Vorwurf kann man sich aber schon gefallen lassen, wo die Entbehrung so leicht und die Unbedachtsamkeit so schwer ins Gewicht fällt. Wo aber die Verhältnisse eine allzu sorgfältige Auswahl der Speisen nicht gestatten, da wird es beruhigen, zu wissen, daß auch nicht gerade empfehlenswerthe Speisen ohne Nachtheil genossen werden können, wenn man sie nur nicht in zu großer Menge zu sich nimmt.

Hautfunktion. Schonung der Kräfte.

In zweiter Linie steht während der Cholera die Rücksicht auf die Haut und ihre Funktionen. Ist es auch notorisch, daß die meisten Erkrankungen durch Diätfehler hervorgerufen werden, so ist es doch nicht weniger sicher, daß eine ziemliche Anzahl davon der Erkältung ihren Ursprung verdankt. Einwirkung von feuchter Kälte ist hier das gefährlichste. Feuchte Wohnungen sind unter allen Umständen, also während der Cholera doppelt gefährlich. Selbst bei wohlhabenderen Familien ist die unverzeihliche Einrichtung häufig, daß die schlechtesten Zimmer des Hauses zur Schlafstätte gemacht sind. Gemäß der Vornehmthuerei, welche besonders in bürgerlichen Häusern so oft an die Stelle eines wahren kräftigenden Wohllebens getreten ist, findet man nicht selten das gesundest gelegene Zimmer zum Empfang von Besuchen geckisch geschmückt und wenig gebraucht; dagegen die ganze Familie in irgend einem feuchten Winkel zur ebnen

Erde nach dem Hofe hin, in welchen nie ein erwärmender Sonnenstrahl fällt, zum Schlafen zusammengepfercht. Das ist in gewöhnlichen Zeiten einfältig und ungesund, zu Zeiten der Cholera lebensgefährlich. Wer es irgend einrichten kann, der bedenke bei Zeiten, daß das Schlafzimmer trocken und wo möglich sonnig gelegen sein soll. Parterrewohnungen sind nur dann unbedenklich, wenn sie auf einem gewölbten Keller stehen. Die oberen Stockwerke sind im Allgemeinen zum Schlafen zweckmäßiger.

Zur Zeit der Cholera trage man Sorge für gute Fußbekleidung. Leute, welche sich leicht erkälten, welche zu Diarrhöen, zu Koliken geneigt sind, thun gut, eine Flanellbinde auf dem bloßen Leibe zu tragen. Solche, welche gewohnt sind, sich am ganzen Körper kalt zu waschen, besitzen in diesem vernünftigen Gebrauche das beste Präservativ gegen Erkältungen und thun wohl, auch während der Cholera damit fortzufahren. Das Baden im Freien ist schon bedenklicher und wird besser unterlassen. Gefährlich ist der Aufenthalt in feuchten Gärten, Grasplätzen und besonders das Liegen auf der feuchten Erde. Auch der längere Aufenthalt in feuchtkalten Gebäuden, wie Kirchen, ist ungesund und daher kurze Predigten auch in dieser Hinsicht höchst wünschenswerth. Wer gezwungen ist, sich der Nachtluft im Freien auszusetzen, muß sich mit warmer Bekleidung wohl versehen; so auch diejenigen, welche in der Nähe des Wassers beschäftigt, oder zu Fahrten auf dem Wasser, wobei man nothwendig der Feuchtigkeit und Zugluft ausgesetzt ist, genöthigt sind.

Der Besuch des Theaters ist als angenehmes Zerstreuungsmittel zwar zuträglich, doch ist man hiebei Erkältungen leicht ausgesetzt und muß daher bei dem Austritte aus dem Hause doppelt vorsichtig sein.

Noch größere Gefahr der Erkältung findet bei Tanzbelustigungen statt. Hierum werden sich zwar tanzlustige Herren wenig kümmern, ich zweifle aber, ob vernünftige Eltern ihren Töchtern zur Zeit der Cholera den Besuch von Bällen gestatten werden.

Auf Reisen ist man bekanntlich Erkältungen leicht ausgesetzt. Daraus folgt nun nicht, daß man das Reisen in Choleragegenden ganz unterlassen, wohl aber daß man hier doppelt aufmerksam die gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln gegen Erkältung beobachten müsse.

Dies gilt besonders von Reisen auf der Eisenbahn. Auf manchen Eisenbahnen sind die Wagen der letzten Klasse gegen Zugluft nicht hinreichend geschützt und der auf ihren Gebrauch angewiesene Theil des Publikums ist hiedurch mannichfachen Erkältungskrankheiten ausgesetzt. Welche Vortheile auch diese Wagen für den kleinen Verkehr bieten mögen, in sanitäts-polizeilicher Hinsicht sind sie verwerflich. Es kommen den Aerzten des Landes häufig Personen zur Behandlung, bei welchen als einzige Erkrankungsursache die Fahrt auf dem Stehwagen zu erkennen ist. Nun ist es zwar billig und nothwendig, daß das reisende Publikum, je nachdem es mehr Geld ausgeben kann, Wagen von verschiedener Eleganz und Bequemlichkeit finde, entschieden kann aber gefordert werden, daß alle Reisenden, ohne Unterschied des Geldbeutels, mit gleicher Sicherheit befördert werden. Wo solche Wagen noch existiren, sollten sie wenigstens vorläufig, so lange die Cholera im Lande ist, außer Gebrauch gesetzt werden.

Von großer Wichtigkeit für die Erhaltung der Gesundheit ist Schonung der Körperkräfte. Besonders aufreibend wirken fortgesetzte Nachtwachen. Diese sind während der Cholera höchst gefährlich und die haupt-



sächlichste Veranlassung zu mehrfachen Erkrankungen in einer und derselben Familie. In den Cholera-spitälern konnte man dieß häufig beobachten. Da wo es an hinlänglichem Wartpersonal gebrach, die Wärter also Tag und Nacht im Krankendienste angestrengt waren, da starben viele von ihnen an der Cholera. Das hielten dann die Contagionisten für einen Beweis, daß die Krankheit ansteckend sei. Wo man aber das Wartpersonal so vermehrte, daß die Wärter alle 12—15 Stunden abgelöst wurden, da war die Sterblichkeit unter ihnen sehr gering. Wenn daher in Familien während der Cholera Erkrankungen, gleichviel ob an dieser, oder einer andern Krankheit, vorfallen, da müssen die Angehörigen sich in die Pflege gehörig theilen und nöthigenfalls fremde Hülfe zu ihrer Unterstützung herbeiziehen. Anstrengende Fußreisen sind in solchen Zeiten zu vermeiden.

Geistespflege.

Das geistige Regime ist während jeder Epidemie, also auch der in Frage stehenden, von großer Wichtigkeit. Ich habe einmal ein Ehepaar unmittelbar nach einem heftigen Streite der Cholera verfallen sehen. Die Zornmüthigen handeln demnach in ihrem eignen Interesse, wenn sie sich während der Cholera mäßigen. Wenn man weiß, daß der Zorn mit dem Tode bestraft wird, lernt man doch wohl, sich Zwang anthun, und vielleicht kann man es dann sein Lebenlang, wobei Jedermann gewinnt. Große Angst und Todesfurcht ist ebenfalls hiebei, wie überall gefährlich. Ich sage dies ungern, weil es beklagenswerthe Menschen gibt, die sich vor jeder Krankheit, besonders aber vor der Cholera halb zu Tode fürchten, und die nur um so

mehr Angst bekommen, wenn man ihnen sagt: Angst sei gefährlich. Man muß es aber sagen, damit solche Menschen die rechten Mittel ergreifen, um sich von der allzu großen Angst zu befreien. Ein empfehlenswerthes Mittel gegen dieses, wie gegen viele andre Uebel ist: regelmäßige Beschäftigung, heiterer Umgang, mit Vermeidung solcher guten Freunde, deren Unterhaltungskunst in der Mittheilung schlechter Nachrichten besteht.

Der beste Schutz gegen die Cholerafurcht, die unbedingte Ergebung in höhere Schickungen, ist leider, auch bei den äußerlich Frömmsten, ein zu seltenes Besitzthum, als daß man es groß in Anschlag bringen dürfte. Wenn man die weitverbreitete Furcht vor dieser Krankheit in Theile zu zerlegen sucht, so findet man: sie rührt davon her, 1) daß es sich um eine neue unbekannte, daß es sich 2) um eine höchst gefährliche, und schnell tödtende, 3) um eine, wie man glaubt, höchst schmerzhafte und 4) um eine ansteckende Krankheit handelt. Gegen den ersten Punkt läßt sich natürlich nichts Vernünftiges vorbringen; sobald die Krankheit an einem Orte einmal geherrscht hat, verliert sich der größte Theil der Angst, wie man denn da, wo die Seuche wiederholt auftrat, wie in Berlin, Wien rc., sich fast gar nicht mehr um dieselbe bekümmert.

Was die Gefährlichkeit der Cholera betrifft, so läßt sich davon freilich nichts wegläugnen. Sie ist in einzelnen Orten, besonders im Verhältnisse zur rasch bereiten ärztlichen Hülfe, verschieden; in den schlimmst mitgenommenen Orten Deutschlands ist die Hälfte aller Befallenen, in den glücklichsten ein Drittheil daran gestorben. Annähernd ungünstige Resultate findet man jedoch auch bei bösartigen Epidemieen einheimischer Krankheiten, ohne daß sie einen ähnlichen

panischen Schrecken hervorriefen. Der Gesammtverlust der Bevölkerung ist bis jetzt nur in wenigen Gegenden Deutschlands wirklich beträchtlich gewesen. In München z. B., wo freilich auch unter allen mir bekannten Städten die verständigste Vorsorge getroffen war, starb innerhalb der nicht ganz 4 Monate der Epidemiedauer im J. 1836 ein Prozent. Bringt man hiebei noch in Anschlag, daß anderweitige akute Krankheiten während der Cholera seltner werden, so ist in diesem günstigsten Falle der wirkliche Verlust unbedeutend. Und dieser günstigste Fall läßt sich, meiner festen Ueberzeugung nach, durch die gleichen Einrichtungen, wie sie dort sich wohlthätig erwiesen, auch anderwärts herbeiführen. Sicher ist, daß selbst schwere Fälle der Cholera in Genesung übergehen können, und daß viele Tausende von Menschen sie glücklich überstanden haben. Die Schnelligkeit, mit welcher der tödtliche Ausgang eintritt, erhöht ebenfalls die Furcht vor der Cholera. Das ist aber gerade das Gute an ihr. Wer da weiß, mit welchen körperlichen und geistigen Leiden viele, Jahrelang währenden und endlich doch zum Tode führenden, Krankheiten verbunden sind, der wird einen raschen Tod minder schrecklich finden. Endlich hält man die Cholera für besonders schmerzhaft. Das ist sie gewiß in viel geringerem Grade, als viele einheimische Krankheiten. Die gewöhnliche Ruhr ist ein ungleich schmerzhafteres, Herz-, Lungenentzündung ein ungleich peinlicheres Uebel.

Diese Betrachtungen werden bei nicht besonders furchtsamen Menschen hinreichen, um übertriebene Angst zu beschwichtigen. Es gibt aber unglücklich organisirte Wesen, deren Furcht keiner noch so richtigen Widerlegung weicht. Für diesen, zum Glück sehr kleinen, Theil des Publikums ist denn wohl das räthlichste,

die Gegend, in welcher die Cholera herrscht, zu verlassen. In solchen Ausnahmsfällen mag die Flucht gestattet sein, welche ich sonst weder für löblich, noch für zweckmäßig halte; nicht löblich, denn die Zurückgehaltenen werden ängstlicher, wenn sie die Wohlhabenden sich entfernen sehen, aber auch nicht zweckmäßig. Die Cholera ist gegenwärtig in einer Entwicklung begriffen, welche ihren Ausbruch in verschiedenen Gegenden voraussehen läßt. Wie viel schlimmer befinden sich aber dann die Geflohenen an einem fremden Orte. Und selbst, wenn die Cholera sie nicht verfolgt, wie leicht kann durch andere Krankheiten der Zweck ihrer Reise vereitelt werden! Ich habe gesehen, daß Leute vor der Cholera geflohen und, in ihrem Asyle angekommen, am Nervenfieber gestorben sind. Man thut nicht immer gut, wenn man der Gefahr aus dem Wege geht. Dieser Gedanke ist in einer, wenn ich nicht irre, arabischen Sage, sehr gut ausgedrückt. Bei Salomo ging neben andern Geistern auch der Tod aus und ein; nun begegnete er einmal an der Thüre einem Hofmanne, den er aufmerksam ansah; dieser, ganz erschrocken, erbat und erhielt von Salomo die Erlaubniß, eiligst nach Egypten zu fliehen, von wo nach einiger Zeit die Nachricht seines Ablebens eintraf. Als hierauf der Tod wieder bei Salomo erschien, fragte ihn dieser, warum er damals jenen Hofmann so ernst betrachtet habe. Ich hatte, war die Antwort, den Auftrag, ihn in Egypten zu holen, und war erstaunt, so kurz vor dem Termine ihn noch hier zu treffen. Jedenfalls muß Derjenige, der Vortheil aus der Flucht ziehen will, die mittelalterliche Regel befolgen: rasch, weit weg fliehen, spät zurückkehren.

Contagiosität der Cholera. Präservative.

Der letzte, aber nicht unbedeutendste Grund der Furcht vor der Cholera liegt in der weitverbreiteten Meinung, daß sie ansteckend sei. Es mag bei oberflächlicher Betrachtung auffallend erscheinen, daß contagiöse Krankheiten, d. h. solche, welche von Kranken auf Gesunde fortgepflanzt werden, gefürchteter sind, als miasmatische, d. h. solche, wo ein Ansteckungsstoff in der Luft verbreitet ist; denn den letzten kann man sich nicht entziehen, wenn man am Orte zu bleiben gezwungen ist; gegen die ersten dagegen kann man hoffen, geschützt zu bleiben, indem man den Umgang mit Kranken vermeidet. Und doch hat das Publikum mit seiner größeren Furcht vor contagiösen Krankheiten vollkommen recht; denn bei der Dichtigkeit unserer Bevölkerung, bei unserem lebhaften socialen Verkehre werden gewiß nur die wenigsten Menschen sich durch eine genügende Absperrung gegen jede Gefahr der Ansteckung sicher stellen können. Zudem ist der Gedanke sehr niederschlagend, bei der Pflege kranker Angehöriger, außer der Angst für ihr Leben, auch noch die für das eigne zu tragen. Das Verhalten bei der Cholera darf in dieser Hinsicht jedoch keine Besorgnisse erregen. Ueber die Ansteckungsfähigkeit (Contagiosität) der Krankheit sind die Meinungen der Aerzte getheilt. Die einen behaupten, sie verbreite sich nur, die andern, sie verbreite sich nie durch ein Contagium; die dritten gestehen ihr eine bedingte Contagiosität zu, in der Weise, daß zwar ein von Cholerakranken ausgehender Ansteckungsstoff als Ursache der Weiterverbreitung in den wenigsten Fällen nachzuweisen und anzunehmen sei, daß sich aber unter gewissen Verhältnissen ein solcher bilden und Ursache neuer Erkran=

kungen werden könne. Die Mehrzahl der Aerzte neigt sich gegenwärtig der Ansicht zu, daß die Cholera mittelst eines äußerst flüchtigen Contagiums entweder durch den socialen Verkehr oder auch durch Luftströmungen sich verbreite, welches durch keine Absperrung abgehalten werden könne, und da, wo es eingedrungen ist, nicht etwa bloß oder vorzugsweise in der Nähe der Kranken, sondern in der ganzen Atmosphäre vorhanden sei.

Es ist durch tausendfältige Erfahrung bewiesen, daß der Umgang mit Cholerakranken keine besondere Gefahr bringt, wenn man nur die übrigen Ursachen der Erkrankung, jene Ursachen, welche Diarrhöe machen, vermeidet. Wer sich keine Diätfehler zu Schulden kommen läßt; Erkältungen, zu große Anstrengungen mit fortgesetzten Nachtwachen vermeidet und nicht allzu ängstlich ist, der darf getrost an Cholerakranken alle die Pflichten erfüllen, zu welchen Beruf und Familienbande ihn auffordern. Dieß ist eine unumstößliche und tröstliche Thatsache. Sie ist besonders durch die Wahrnehmung hergestellt, daß die Aerzte, welche in der täglichen unmittelbarsten Berührung mit der Krankheit sind, von dieser nicht häufiger befallen werden, als solche, welche nie mit einem Kranken zusammenkommen. Ich selbst, wie Tausende anderer Aerzte, haben unzählige Kranke behandelt und viele Leichen geöffnet, ohne je davon einen Nachtheil zu spüren, und das einzigemal, wo ich die Anfänge dieser Krankheit erlitt, war ein Diätfehler die Ursache, den ich mir in Rom zu Schulden kommen ließ, nachdem ich schon mehrere Tage keinen Kranken gesehen hatte und, da die Epidemie schon im Erlöschen war, von meiner gewöhnlichen Vorsicht nachließ. Ich habe Leute von der Cholera befallen sehen, welche in übertriebener Aengstlichkeit

sich ganz absperrten und dadurch so gesichert hielten, daß sie hinsichtlich der Diät sich keine Einschränkungen auferlegten, während, wie bemerkt, Tausende verschont blieben, welche, zwar im täglichen Verkehre mit Cholerakranken waren, aber mit Rücksicht auf ihr Regime eine vernünftige Vorsicht beobachteten. Man stellt sich die Ursache der einzelnen Erkrankungen am besten folgendermaßen vor: Während der Herrschaft der Cholera ist in der Luft der befallenen Gegend ein gewisser fremdartiger Stoff verbreitet, welchen Jedermann einathmet oder verschluckt, wodurch Jedermann die Anlage zur Cholera erhält; diese Anlage aber allein ist nur in den seltensten Ausnahmsfällen hinreichend, irgend Jemanden krank zu machen; äußere Schädlichkeiten der oben angegebenen Art müssen hinzutreten, wenn die Krankheit zum Ausbruche kommen soll. Der Anlage zur Cholera kann man sich nicht entziehen, wohl aber den Gelegenheitsursachen, durch welche sie zur Entwicklung kommt, so daß es gewissermaßen von einem selbst abhängt, ob man die Cholera bekommen will, oder nicht.

Am Schlusse dieser Erörterung will ich noch mit einigen Worten der Präservative gegen die Cholera erwähnen. So natürlich der Wunsch ist, solche zu besitzen, so muß ich doch versichern, daß es keine gibt. Ich will zugestehen, daß für äußerst ängstliche Menschen einiger Nutzen daraus erwachsen kann, wenn sie sich beim Gebrauche irgend eines Präservativs gesichert halten; ich habe aber auf der andern Seite bemerkt, daß leichtgläubige Menschen, im Wahne der Zuverlässigkeit ihres Präservativs sich Diätfehler erlaubten, in Folge deren sie zu Grunde gingen. Anpreisungen von elektrischen Ketten, Kupferplatten und anderm Unsinne sind nur Spekulationen auf den Geldbeutel Be-

thörter, die sich lieber von Marktschreiern, als von vernünftigen Leuten bestimmen lassen. Gewöhnlich sind solche Lügen durch den Namen eines Arztes beglaubigt, welchen man auch bei genauster Nachfrage entweder nirgends auffinden kann, oder von dem man bei Erkundigung an seinem Aufenthaltsorte erfährt, daß es irgend ein verkommenes Subject ist, welches um ein Paar Gulden Alles bezeugt, was man von ihm verlangt. Verständige Lebensweise ist das einzige Präservativ gegen die Cholera. Man muß aber, um des Vortheils derselben im vollen Maße sich zu erfreuen, sie nicht voreilig aufgeben, so lange noch ein einziger Cholerakranker im Orte ist. Der zu frühe Uebergang zu einer achtloseren Lebensweise rafft am Ende der Epidemie noch manches Opfer weg. So erinnere ich mich, daß in München im J. 1836 ein allgemein beliebter Schauspieler mehrere Monate lang das Zimmer hütete und die vorsichtigste Diät aus Furcht vor der Cholera führte. Da die Epidemie Ende Dezember sehr im Abnehmen war, konnte er sich nicht versagen, den Sylvester-Abend in gewohnter Weise mit Freunden bei der Punschbowle zuzubringen. Er starb nach 24 Stunden. Er hatte seine Vorsicht 18 Tage zu früh aufgegeben, denn nach dieser Zeit kam keine Erkrankung mehr vor.

II. Verhalten während der Diarrhöe.

Eine sorgfältig überwachte, nie die Linie des Zuträglichen überschreitende Lebensweise ist nicht für alle Stände, nicht für den Einzelnen zu jeder Zeit gleicherweise möglich. Es werden daher während der Herrschaft der Cholera viele Menschen von Diarrhöe

befallen. Hierbei ist nun die Thatsache sehr hervorzuheben, daß die in Folge grober Diätfehler als: Trunkenheit, übermäßigen Genusses von Pflaumen, Gurken ꝛc. entstandene Diarrhöe in der Regel sehr rasch in die eigentliche Cholera, und zwar in die gefährlichsten Formen derselben übergehe; da hingegen Diarrhöen, welche auf leichte Erkältungen, unbedeutendere Diätfehler folgen, nur langsam sich zur Cholera steigern, also der ärztlichen Kunst mehr Zeit zu ihrer Beseitigung lassen, und selbst im ungünstigeren Falle weniger rasch verlaufende, also leichter heilbare Fälle nach sich zu ziehen pflegen. Ist man während der Cholerazeit von einer Diarrhöe befallen, so muß man sich ja nicht einbilden, schon die Cholera zu haben und so durch große Angst die Gefahr vermehren; denn Hunderttausende von Menschen hatten schon solche Diarrhöen, ohne daß sie in die Cholera verfielen; man muß sich aber auch, und zwar zu seinem eignen Besten, versichert halten, daß diese Diarrhöe, wenn sie vernachlässigt wird, leicht in die wahre Cholera übergehen kann. Man hat also dieselbe nicht etwa für eine lebensgefährliche Krankheit, wohl aber als eine ernste Mahnung anzusehen, sich vor einer lebensgefährlichen Krankheit zu bewahren. Unzählige Menschen, die diese Warnung befolgt haben, sind von der Cholera verschont geblieben. In München allein sind während der Cholera im J. 1836 nach dem amtlichen Berichte über 12,000 Diarrhöen behandelt worden, welche nicht in die Cholera übergingen. Das ist aber gewiß noch nicht einmal annährend die wirkliche Zahl.

Wahrscheinlich verdankt diese Diarrhöe dem Choleraagens ihre Entstehung, und ist als eine Cholera im kleinsten Maßstabe zugleich das Mittel, um die Bevölkerung rasch zu durchseuchen und mag sie wohl,

ähnlich wie die Kuhpocken gegen die Menschenblattern, gegen die Cholera selbst einen gewissen Schutz gewähren. Ich halte diese Diarrhöe für ein wahres Glück und glaube, daß sie sehr vielen Menschen das Leben rettet, welche, durch ihr Erscheinen gewarnt, die zweckmäßigen Mittel gegen sie anwenden.

Es ist eine Sache von größter Wichtigkeit, diese zu kennen und zu wissen, was man, von der Diarrhöe befallen, zu thun und zu lassen habe.

Dies ist nun sehr einfach: Man lege sich zu Bette, genieße durchaus nichts Kaltes und keine festen Speisen, selbst bei dem besten Appetite; am besten nichts anderes, als Schleim, entweder mit Wasser oder Kalbsbrühe gekochte Gersten, Reis ꝛc. Sollte der Durst heftig sein, was wohl selten vorkommt, so löse man entweder etwas arabisches Gummi in warmem Wasser auf, oder man lasse 3—4 Löffel Reis mit 1 Schoppen Wasser zu einem ganz dünnen Schleim (Reiswasser) verkochen, welchem man etwas Zucker zusetzen kann. Man trinke außerdem heißen Melissen-, Münzen- oder Kamillenthee und unterhalte den ausbrechenden Schweiß, welcher sehr wohlthätig ist. Man schicke zu einem Arzte, dessen Ankunft man ganz ruhig abwarten kann, wenn die obigen Vorsichtsmaßregeln ergriffen sind. Man darf sich nicht einbilden, der Arzt müsse schon im nächsten Augenblicke, wenn man ihn beschickt hat, im Zimmer stehen; die Aerzte sind in solchen Zeiten sehr in Anspruch genommen, und man braucht sich durchaus nicht zu ängstigen, wenn auch mehrere Stunden bis zu seiner Ankunft verstreichen. Seinen Anordnungen ist dann pünktliche Folge zu leisten. Nur für den Fall, daß man von ärztlicher Hülfe weit entfernt wohnt, wie es auf dem Lande vorkommen kann, ist auch für den Laien eine eigentliche medizinische Behand-

lung der Diarrhöe räthlich, die man in Städten und größeren Orten, wo ärztliche Hülfe in wenigen Stunden zu erlangen ist, zu unternehmen keine Ursache hat. In solchen isolirt liegenden Orten ist es zweckmäßig, sich mit Brechpulvern durch seinen Arzt versehen zu lassen, bestehend aus 10—15 Gran Brechwurzel. In dem Falle, daß die Diarrhöe die Folge von Zorn, von Ekel oder von einer Magenüberladung ist, nimmt man von diesen Brechpulvern eines, und wenn darnach nicht reichliches Erbrechen kommt, in einer Viertelstunde wieder eines und so fort, bis die Ursache des Unwohlseins aus dem Magen entfernt ist; es werden dazu im höchsten Falle 3—4 der obigen Pulver erfordert werden. Die Wirkung derselben unterstützt man durch lauen Kamillenthee und wartet den nach dem Erbrechen eintretenden Schweiß ab. Für den Fall, daß eine Erkältung die Ursache der Diarrhöe ist, kann sie einfach, wie oben angegeben, durch warmes Getränke, heiße in Tücher eingeschlagene Steine, welche man auf den Leib legt, und Genuß von Schleim beseitigt werden; währt es aber bis zur Ankunft des unter allen Umständen zu beschickenden Arztes zu lang, weicht die Diarrhöe auf die angegebene Weise nicht, so nehme man von den Hoffmann'schen Tropfen, welche man sich im Vorrathe hält, alle Stunden 15. Es ist aber von großem Belange, sich hinsichtlich der Krankheitsursache nicht zu irren. Denn die Hoffmann'schen Tropfen würden da, wo die Diarrhöe durch Magenüberladung oder durch Zorn entstanden ist, ein sehr verkehrtes Mittel sein. Es ist überhaupt mit solchen Mitteln in der Hand der Laien immer etwas Mißliches, weil sie sich leicht in der Natur der Krankheit täuschen, und das Mittel dann am unrechten Platze anwenden. Die Hoffmann'schen Tropfen sind

nur dann ohne Gefahr anzuwenden, wenn eine nach Erkältung eintretende Diarrhöe dem warmen Regime, den schleimigen Mitteln nicht weicht, und dabei entweder ganz schmerzlos oder nur mit unbedeutenden aussetzenden Kolikschmerzen verbunden ist, welche sich bei tiefem Drucke auf den Unterleib nicht vermehren. Es kann auch während der Cholera leicht geschehen, daß Jemand durch Erkältung eine Darmentzündung bekommt, welche ebenfalls durch Diarrhöe sich kund gibt; bei einer solchen können Reizmittel, wie Hoffmann's Tropfen, den Tod bringen. Diese unterscheidet sich von der gewöhnlichen Diarrhöe besonders durch die Schmerzhaftigkeit bei tiefem Drucke. Eine solche Verwechslung kostete mir einen theuren Freund, Deutschland einen seiner edelsten Dichter. Der unvergeßliche Platen wurde in Sizilien von einer Diarrhöe befallen, welche er für den Anfang der Cholera hielt; sie war leider der Anfang einer Unterleibsentzündung. Er nahm dagegen Kampherspiritus als ein gegen die Cholera empfohlenes Mittel. Hiedurch steigerte sich die Krankheit in kurzer Zeit so, daß sie bereits einen tödtlichen Charakter angenommen hatte, als der Arzt dazu kam.

Noch häufiger als mit der Diarrhöe werden während der Cholerazeit solche Irrthümer mit dem Erbrechen begangen. Es rührt dieß manchmal von Unterleibsentzündung, von einem eingeklemmten Bruche rc. her; nimmt man hiezu nun noch ein Brechmittel, oder Kampherspiritus, oder Hoffmann's Tropfen, so bringt man die Entzündung leicht auf eine tödtliche Höhe. Eingedenk solcher Fälle, entschließen sich die Aerzte mit Recht nur ungerne, der Beurtheilung der Laien die Anwendung von Mitteln, wie die oben empfohlenen, zu überlassen. Nur in der Hand von umsichtigen Laien und in ganz deutlichen unzweifelhaften Fällen

können sie ohne Gefahr und mit Nutzen angewandt werden. Im Zweifelsfalle ist es immer besser, sich auf das angegebene Regime zu beschränken und die Ankunft des Arztes abzuwarten.

Ein unter allen Umständen erlaubtes, nie schadendes Mittel ist ein großer Senfteig auf den Leib gelegt, so lange bis er starkes Brennen bewirkt.

Es gibt noch ein Mittel, welches zwar keineswegs zu den gleichgültigen gehört, von dem ich gleichwohl sagen kann, daß ich es niemals Schaden anrichten sah bei Diarrhöen, deren Uebergang in die Cholera zu fürchten stand. Dieß ist das Calomel. Wenn die bisher angegebenen Mittel keinen Einfluß auf die Diarrhöe haben, wenn diese dünner, reichlicher wird, so ist es nützlich, für den Fall, daß die ärztliche Hülfe immer noch ausbleibt, einen Gran Calomel stündlich bis zum Verbrauche von 5—6 Gran zu nehmen, und würde ich keinen Augenblick anstehen, einsichtigen Landbewohnern einen Vorrath solcher Pulver zu verschreiben. Auch die Aderlässe ist ein Mittel, welches eine heftige, den Uebergang in die Cholera drohende, Diarrhöe oft plötzlich zum Schweigen bringt. Man kann unter solchen Umständen, wenn man von nicht allzuschwächlicher Constitution ist, ohne Schaden, und sehr oft mit augenscheinlichem Nutzen, 8—12 Unzen Blut verlieren.

Ein bei Aerzten und Laien gegen Diarrhöe mit Vorliebe gebrauchtes Mittel ist das Opium. Es ist auch bei der Diarrhöe während der Cholera hie und da nützlich, jedoch auch manchmal schädlich und kaum möglich, dem Laien die Anzeigen für seine Anwendung deutlich zu machen. Am wenigsten Schaden wird es dann thun, wenn nach der Anwendung des Calomels zwar einige Besserung im Leibe nach dem Gefühle des

Kranken eingetreten ist, die Diarrhöe aber noch fortdauert und mit Kolik verbunden ist; wenn der Kranke sehr unruhig, schlaflos, ängstlich ist. In diesen Fällen thun 15 Tropfen der Opiumtinktur, welche man in 3 Stunden wiederholen kann, manchmal recht gute Dienste. Diese, so wie die angegebene Dosis Brechwurzel und der Calomel passen nur für Erwachsene und sind für Kinder von dem Hausarzte angemessen zu reduziren.

Noch auf einen Mißgriff glaube ich am Schlusse dieses Kapitels aufmerksam machen zu sollen. Personen, welche während der Herrschaft der Choleraepidemie an einem fremden Orte von der Diarrhöe befallen werden, gerathen hiedurch oft in eine Angst vor der Krankheit, welcher sie sich durch eine schnelle Abreise zu entziehen hoffen. Dieß ist gefährlich und manchmal die Ursache des Todes, welcher entweder unterwegens in großer Verlassenheit oder zu Hause unter Verbreitung des größten Schreckens bei der bis dahin noch freien Bevölkerung erfolgen kann. Wer die Diarrhöe bekommt, ist gegen die Cholera am sichersten bei gehörigem Regime, und er ist ihr doppelt ausgesetzt auf der Reise.

Wenn man das bisher Gesagte beherzigt, und während einer Cholera-Epidemie befolgt, so hat man, meiner innigsten Ueberzeugung nach, alles gethan, was die Pflicht gegen sich selbst und gegen seine Familie erheischt.

Die Intensität des Choleraagens macht manchmal diese menschlichen Waffen gegen ein von Oben gesandtes Geschick ohnmächtig. So verhält es sich bei allen miasmatisch-contagiösen Krankheiten.

Es gibt keine Vorsichtsmaßregeln, welche den Einzelnen unbedingt gegen diese Krankheit schützen;

aber es gibt deren — und sie sind im Vorhergehenden angegeben — welche die Gefahr, von ihr ergriffen zu werden, um ein Beträchtliches vermindern. —

III. Verhalten während des Choleraanfalls.

Der Uebergang der Diarrhöe in die wirkliche Cholera kann auch von dem Laien leicht erkannt werden. Es tritt Erbrechen und Stuhlausleerung in großer Heftigkeit auf; das Ausgeleerte hat die Farbe des Reiswassers, die Wärme an Händen, Füßen und Gesicht nimmt ab, es stellen sich Wadenkrämpfe ein. Dieser Zustand kann nur von einem Arzte mit einiger Aussicht auf Erfolg behandelt werden. Man findet auch gegenwärtig wieder, wie schon früher, in den Zeitungen Heilmittel, z. B. den Kampherspiritus, angepriesen, welche man bis zur Ankunft eines Arztes anwenden solle. Dieser, wie andere Reizmittel, können in einzelnen Fällen nützen, in andern, und zwar in der Mehrzahl schaden sie; die Entscheidung hierüber ist für den Laien sehr schwer, der dadurch viel größerer Gefahr ausgesetzt wird, als die Krankheit an sich bringt; ich muß mich also im Interesse dieser Kranken der Empfehlung solcher Mittel auf das Entschiedenste und in so lange widersetzen, bis etwa irgend ein Heilmittel gefunden ist, welches ohne Auswahl, in allen Cholerafällen angewandt, sich nützlich oder wenigstens unschädlich bewährt. Man muß bei diesen Empfehlungen wohl bedenken, daß sie großentheils aus wenig bevölkerten Ländern, wie Rußland, Polen, Ungarn zu uns kommen, wo man manchmal eine Tagereise bis zum nächsten Arzte hat, wo also die gebildeten Stände, Pfarrer, Lehrer, Edelleute, von

den Kranken um Hülfe angefleht werden. In solcher Lage sind die meisten Menschen schon zufrieden, wenn nur irgend etwas geschieht, und man übersieht dann sehr leicht die Wirkungslosigkeit, ja Schädlichkeit eines solchen Mittels in den meisten Fällen, wenn nur da und dort ein Mensch während seines Gebrauchs genesetÍ Und dieß wird bei jedem Arzneimittel öfter der Fall sein. Auch die Cholera kann, wie alle Krankheiten, ohne irgend eine Behandlung in Genesung übergehen; dieß zu erwarten, ist selbst bei diesem der ärztlichen Hülfe so bedürftigen Uebel immer gefahrloser, als die unvorsichtige von erfahrenen Aerzten nicht überwachte Anwendung energischer Arzneistoffe. Bei uns in Deutschland wird man wohl nur selten in eine Lage kommen, welche die Behandlung der Cholera durch Laien erfordert. Die Regierungen werden dafür sorgen, daß ärztliche Hülfe überall leicht zur Hand ist. Zudem ist das Publikum im Irrthume, wenn es glaubt, ein Paar Stunden, welche bis zum Erscheinen des Arztes verstreichen, seien dem Kranken verderblich. Fälle, welche in wenigen Stunden in die unheilbare Form übergehen, werden in der Regel auch durch die ärztliche Kunst nicht aufgehalten. Keinesfalls, so wünschenswerth auch rechtzeitige ärztliche Hülfe ist, muß man versuchen, die ausbleibende durch zweifelhafte, viel häufiger schädliche, als nützliche Laienhülfe zu ersetzen. In einem solchen, hoffentlich seltnen Falle, wo man eines Arztes nicht gleich habhaft werden kann, wende man die oben angegebene Behandlung gegen die Diarrhöe mit Hinweglassung des Opiums an; man lege Senfteige auf die Magengegend und den Unterleib; man gestatte den Kranken, die sehnlichst darnach verlangen, kaltes Wasser in häufiger, aber kleiner Gabe; man

reibe die schmerzhaften Waden oder übrigen Theile mit rauhem Flanelle, was die Krämpfe mindert oder verschwinden macht. Sehr nützlich sind in diesem Zeitraum kalte Umschläge auf den Unterleib. Man legt Handtücher oder dergleichen mehrfach zusammen, taucht sie in kaltes Wasser, selbst Eiswasser, ringt sie aus, legt sie auf den Leib und erneut sie, so oft sie lau geworden sind. Sie sind den meisten Kranken sehr wohlthätig, indem sie das vorhandene Gefühl von Hitze der Baucheingeweide vermindern. Nur sehr wenigen Kranken verursachen sie ein unangenehmes Gefühl von Kälte, bei diesen muß man auf deren Anwendung nicht bestehen. Hiebei kann ein einzelner Cholerakranker viel eher genesen, als bei den verschieden empfohlenen, in der Hand der Laien so gefährlichen Reizmittel. Zu diesen muß man auch die neuerzeit wieder vielseitig gepriesene Anwendung von heißen Wasser- und Weingeistdämpfen rechnen. Dieses Mittel hat für alle Laien und für viele Aerzte etwas sehr Anziehendes in einer Krankheit, bei welcher die Wärme der Körperoberfläche so auffallend abgenommen hat. In der Epidemie von 1831 in Berlin sah ich dies äußere Erwärmungsmittel Anfangs sehr allgemein anwenden, später wurde es eben so allgemein verlassen, nachdem man sich überzeugt hatte, daß die Dämpfe, ohne eine nützliche Einwirkung auf den Krankheitsverlauf zu äußern, nur dazu dienten, die Beängstigung der Kranken zu vermehren. Wenn die Dämpfe sich an einem kälteren Körper zu Tropfen verdichten, so wird kein Verständiger dieß für Schweiß halten, zudem kann man die wirklich ausgebrochene Cholera durch Schwitzen nicht heilen.

Und doch gibt es Fälle, wo man das Leben der Cholerakranken nur durch die rechtzeitige energische

Anwendung von Reizmitteln rettet. Es ist nur für den Laien gar so schwer, sie zu erkennen. Ich muß fortwährend darauf bestehen, daß in den Städten, wo man in verhältnißmäßig kurzer Zeit ärztliche Hülfe erreichen kann, der Versuch der Laien, Cholerakranke mit Reizmitteln zu behandeln, unterlassen werden muß; denn dem Laien wird in der Angst seines Herzens der Zeitpunkt zur Anwendung der Reize immer früher gekommen scheinen, als dem Arzte. Auf dem Lande, in großer Entfernung von ärztlicher Hülfe, wird aber wohl mancher Kranke unter solchen Umständen zu Grunde gehen. Dies ereignet sich auch in andern dringenden Fällen, und ist die Ursache, warum die Pfuscherei auf dem Lande einen gewissen Schein der Berechtigung hat und kaum je auszurotten ist. Die wissenschaftlichen Aerzte mögen sich dagegen wehren, wie sie wollen, es gibt eine gewisse Summe empirischer Kenntnisse, welche, im Besitze von verständigen, gut beobachtenden Laien, auf dem Lande den Abgang ärztlicher Hülfe weniger fühlbar machen, und in einzelnen Fällen wohl auch ersetzen können. Läge nur nicht die Gefahr eines Mißgriffes so nahe dabei!

Ich kenne Gutsbesitzer, denen man schon lange wegen ihrer nicht licentiirten Kuren an Menschen und Thieren hätte auf die Finger klopfen sollen, und welchen ich doch, im Vertrauen auf ihren natürlichen Blick, auch die Anwendung heftiger Arzneien in den vorgerückten Stadien der Cholera zu gestatten mir getrauen würde. Es sind dieß zur Arzneikunst prädestinirte Naturen, die nur aus Versehen einen andern Stand gewählt haben. Diesen nun darf man anvertrauen, daß Cholerakranke, deren Temperatur und Puls sehr rasch sinkt, so daß man an den unangenehm kalten Händen kaum mehr ein Zittern des Pul-

ses fühlt, oder bei welchen dieser wohl ganz verschwunden ist, noch manchmal gerettet werden, wenn man ihnen starken warmen Wein, z. B. Portwein oder in Ermangelung von Wein, warmen Branntwein, alle halbe Stunde 2—3 Eßlöffel, oder auch Champagner in ähnlicher Gabe gibt.

Gleichzeitig reicht man 3—4 Gran Kampher oder eben so viel Moschus jede Stunde, und setzt diese Mittel so lange fort, bis Wärme und Puls wiederkehrt, wo man dann in kleineren Gaben, ohne gleich abzubrechen, die Reizmittel noch einige Stunden lang fortgibt; mit dieser Behandlung habe ich manches junge Leben gerettet.

Die Umgebungen des Kranken müssen Ruhe und Besonnenheit bewahren, das Wort Cholera muß man in seiner Nähe nicht aussprechen und überhaupt bedenken, daß die meisten bis zum letzten Augenblicke alles sehen und verstehen, was um sie herum vorgeht. In der Krankenwart muß, wie schon oben bemerkt, jede Ueberanstrengung vermieden werden; es darf nicht eine und dieselbe Person ununterbrochen im Zimmer sein, man muß sich Erholung gestatten, manchmal ins Freie gehen. Im Krankenzimmer selbst muß man nicht essen, lieber auf der Hausflur, wenn man keinen andern Raum hat. Die Umgebungen des Kranken verlieren durch die Gemüthsbewegung häufig den Appetit; man muß sich hier nicht zwingen; am besten nimmt man unter solchen Umständen flüssige Nahrungsmittel zu sich, Suppe, Milch, Kaffee, Thee, etwas Wein. Während ein Cholerafall in einem Hause ist, wird gewöhnlich ein sehr verderblicher Fehler gemacht. Man denkt nur an den Kranken, nicht an die Gesunden. Man vernachlässigt die bisherigen Vorsichtsmaßregeln, die Kinder laufen ohne Aufsicht, oft schlecht gekleidet um-

her, werden hinsichtlich der Diät nicht mehr überwacht. Dieses, in Verbindung mit der Gemüthsaufregung, gibt sehr häufig Veranlassung zu wiederholten Erkrankungsfällen in einer und derselben Familie, die man dann irrthümlich der Ansteckung zuschreibt. Sobald im Hause Jemand erkrankt ist, müssen die Gesunden nicht von der gewohnten Vorsicht nachlassen, sondern sie verdoppeln; irgend eine zuverlässige Person muß besonders die Kinder überwachen; wo die Verwirrung zu groß, ist es sehr wünschenswerth, daß sie aus dem Hause entfernt werden.

Tritt ein Todesfall ein, so fordert die Rücksicht auf die Lebenden, daß die Leiche nicht zu lange im Hause bleibe, der öftere Anblick derselben wirkt höchst niederschlagend auf die Gemüther der Angehörigen. Für solche Zeiten bedarf man Leichenhäuser, nicht zur Auferweckung der Scheintodten, wozu man sie erbaut hat, und wozu sie gar nichts taugen. Sechs Stunden nach ärztlich constatirtem Tode sollten die Leichen in das Leichenhaus, wo es vorhanden, oder sonst in einen passenden Raum gebracht werden, welchen man für diesen Zweck überall leicht ermitteln wird.

Wo es an hinlänglicher häuslicher Pflege mangelt, wo in engen Wohnungen Erkrankungen vorkommen, da müssen die Kranken in die vorhandenen Hospitäler, oder, wo solche fehlen, in eigens einzurichtende Räumlichkeiten gebracht werden. Daß dieses frühzeitig geschehe, ist dringend nothwendig. Läßt man es zu lange anstehen, so haben Gesunde und Kranke bereits alle Nachtheile einer von solchen Umständen untrennbaren Verwirrung erlitten, ehe die Letzteren in das Hospital gebracht werden, und in diesem wird das Sterblichkeitsverhältniß so ungünstig, daß im

Publikum die Furcht vor ihnen mit einem Scheine des Rechtes zunimmt, zum großen Nachtheile der Bevölkerung. Transport von Cholerakranken nach entferntere Orten muß durchaus von der Regierung verboten werden. Solche Kranken gehen fast immer zu Grunde, weil sie ohne ärztliche Hülfe gelassen und zugleich den Anstrengungen und übrigen Nachtheilen einer Reise ausgesetzt werden. An dem Orte, wo Jemand von der Cholera befallen wird, da muß er behalten und behandelt werden und wo er stirbt, da soll man ihn begraben. Schon der öffentlichen Meinung zu Liebe darf man Choleraleichen nicht nach andern Orten transportiren lassen, so wünschenswerth dies auch manchmal den Angehörigen sein möge.

Es ist oben bemerkt, daß sich auch bei der Cholera ein Ansteckungsstoff bilden könne; die begünstigenden Umstände hierzu sind den Aerzten von andern Krankheiten her bekannt. Anhäufung vieler Kranken und zur Krankheit Disponirter in engen, feuchten, schlecht gelüfteten, unreinlichen Räumen ist das sicherste Mittel, um miasmatische Krankheiten, wie Typhus, Ruhr, Cholera, zu ansteckenden zu machen. Hiegegen kennt man keine wirksamen Desinfectionsmittel, namentlich helfen auch die Chlorräucherungen nicht, welchen keine andere Wirkung nachzuweisen ist, als daß sie den Geruch faulender Stoffe vertreiben. Dagegen hilft nur gehörige Dislokation, Lüften, Reinlichkeit. Auf Gefängnisse ist hierbei die größte Aufmerksamkeit nöthig. Man verhüte ihre Ueberfüllung und lasse bei dieser Gelegenheit, dem Sprüchworte zuwider, die kleinen Diebe laufen.

Ich will jedoch mit dem Anathema gegen die bisher angewandten Desinfektionsmittel die Möglichkeit, daß man solche künftig finde und das Recht oder viel=

mehr die Pflicht, sie zu suchen, nicht bestreiten. Ich beschäftige mich selbst gegenwärtig mit einem Versuche, von dessen Wirksamkeit ich freilich noch keine hinlängliche Proben habe. Man weiß, daß das von Schönbein entdeckte Ozon den niederen thierischen und pflanzlichen Organismen sehr verderblich ist. Da das Ozon sich bei der Verdunstung des Terpenthinöls sehr reichlich entwickelt, so habe ich damit Versuche gemacht, die zu neu sind, um schon von einem, sei es positiven oder negativen, Resultate zu sprechen. Ich lasse mit Papier überzogene Rahmen in die Zimmer stellen und dieselben mehrmals des Tages mit Terpenthinöl bestreichen; besonders reichlich wird sich das Ozon entwickeln, wenn man die Rahmen in die Sonne stellt. Der Versuch ist eben so unschädlich, als wohlfeil.

Eine Bemerkung des Regimentsarztes Riecke in seinem Werkchen über die Cholera hat mich auf diesen Gedanken gebracht. Denkbar ist es nun, daß der Cholerastoff etwas Organisches, sei es nun animalischer oder pflanzlicher Natur, und durch das Ozon zerstörbar ist.

Während der Choleraepidemie haben auch die Gesunden verschiedene Beschwerden. Am häufigsten wird über Unbehagen im Leibe, Gurren, Kollern, Gefühl von Druck in der Herzgrube geklagt und eine sehr gewöhnliche Erscheinung sind starke nächtliche Schweiße. Alle diese Symptome, so sehr sie auch den Einzelnen beunruhigen, sind ganz gefahrlos, und man muß sich wohl hüten, sie durch Arzneimittel beseitigen zu wollen; zum Theil rühren sie wirklich nur von der Angst her, zum Theil von Unregelmäßigkeiten in der Verdauung, welche man erst jetzt, bei größerer Aufmerksamkeit auf seinen Körper, wahrnimmt; zum Theile mögen sie wohl Folge der herrschenden Krank-

heitsconstitution sein, aber sie sind nichts desto weniger keiner besondern Aufmerksamkeit werth, ja sie vermehren sich durch Sorgfalt, und verschwinden manchmal am sichersten, wenn man heitre Gesellschaft aufsucht und sich ein Glas guten Weines schmecken läßt. Ich habe diesen Zustand, mit großer Niedergeschlagenheit verbunden, manchmal an Aerzten beobachtet; sie hielten sich dann ängstlich zu Hause, wollten nichts mehr genießen, verordneten sich unpassende Arzneien und kamen immer mehr herunter; ich glaube, da und dort einem Collegen und Freunde wirklich genützt zu haben, indem ich ihm rieth, auszugehen und die gewohnte Lebensweise wieder anzufangen. Ich habe mir in ähnlicher Lage selbst diesen Rath gegeben und auch mit bester Wirkung befolgt. Unpassend hier, wie überhaupt während der Choleraepidemie riskirt, ist der Gebrauch von Abführmitteln. Nur auf Anordnung der Aerzte darf man solche nehmen; sie werden hoffentlich mit denselben sparsam sein, es versteht sich, daß auch die abführenden Mineralwasser hieher gezählt werden.

IV. Sorge für die Armen.

Die im Vorhergehenden gegebenen Rathschläge, so bewährt sie durch eine vielseitige Erfahrung sich gezeigt haben, werden doch auf die Sterblichkeit einer Gegend, in welcher die Cholera ausgebrochen ist, nur einen geringen Einfluß ausüben, wenn es unmöglich ist, den exponirtesten Theil der Gesellschaft, die Armen, in die Lage zu setzen, sie zu befolgen. In Folge der Armuth sind die Menschen den erregenden Ursachen der Cholera vorzugsweise ausgesetzt. Ungesunde Wohnung, dürftige Kleidung, ungenügende, ungesunde Nahrung, Unwissenheit im Betreffe der eignen

Körperverhältnisse, Unmöglichkeit, schon bei kleinem Unwohlsein die Arbeit zu verlassen, daraus folgende Gewohnheit, den Arzt erst zu rufen, wenn die Krankheit schon weit vorgeschritten ist: das sind die von der Armuth kaum zu trennenden Nachtheile. Sie kosten in gewöhnlichen Verhältnissen dem Proletarier häufig Gesundheit und Leben; sie sind zur Zeit der Cholera von furchtbarer Wirksamkeit. Für die Armen zu sorgen, während diese Seuche herrscht, ist ein unabweisliches Gebot der Menschlichkeit, ja selbst der Klugheit; denn wo es nicht geschieht, oder nicht hinlänglich geschehen kann, da werden die Armen in ungeheurem Mißverhältnisse weggerafft; da bemächtigt sich ihrer der tolle Wahn, sie werden von den Reichen vergiftet und es bricht die Verzweiflung in scheußlichen Schlächtereien aus. Die Mittel, um die Sterblichkeit unter den Armen zu vermindern, sind einfach. Vor allem suche man sie zu beschäftigen, damit sie das Nöthige verdienen. Man gebe von entbehrlichen Kleidungsstücken, namentlich Strümpfe und Schuhe für die Kinder, damit sie nicht baarfuß laufen; Bettstücke, wo sie mangeln. Man thut dieß so oft für Abgebrannte; von der Cholera heimgesuchte Arme bedürfen es eben so sehr. Man muß Suppenanstalten errichten, wo nicht blos notorisch Arme umsonst, sondern auch der Minderbemittelte um geringen Preis eine gesunde Nahrung erhalten kann.

Eine ungleich schwierigere Aufgabe ist es, die Wohnungen der Armen zu verbessern; hier läßt sich eine wirkliche Hülfe nicht nach dem augenblicklichen Bedarfe improvisiren, doch kann bei gutem Willen und einsichtiger Leitung wenigstens hinsichtlich der Reinigung und Lüftung manches Nützliche geschehen. Durch solche Vorsorge, unterstützt durch passende Be-

lehrung, können also auch für die arme Klasse die Gelegenheitsursachen der Diarrhöen vermindert werden. Bei der Lebensweise und Beschäftigung derselben werden jedoch hier während der Herrschaft der Cholera Diarrhöen immer ungleich häufiger sein, als bei den Wohlhabenden. Daß diese Diarrhöen rechtzeitig behandelt werden, ist nun eines der wichtigsten Postulate der medizinischen Polizei. Die Familienhäupter in den bemittelten Ständen werden es sich zur Pflicht machen, jeden Tag ihre Angehörigen — namentlich Kinder und Gesinde — zu befragen, ob sie wohl sind, besonders ob sie nicht an Diarrhöen leiden. Sie werden, sobald eine solche vorhanden ist, die oben angegebenen Vorschriften befolgen und sich dadurch vor dem Schrecken eines Cholerafalls im eignen Hause bewahren. Bei den Armen ist an eine solche Aufsicht nicht zu denken. Hier muß sie, so viel möglich, der Staat übernehmen. Zu dem Ende wurden zuerst von englischen Aerzten in London, dann im Auftrage der bairischen Regierung von mir in Mittenwald, später in großartigem Maßstabe in München Vorkehrungen getroffen, welche sich höchst wirksam erwiesen. Man theilt jede Stadt, jedes Dorf in kleine Reviere, stellt jedes unter einen Arzt, welchem man das benöthigte Hülfspersonale unterordnet. Diese theilen das Revier wieder in kleinere Parzellen und besuchen unaufgefordert die Häuser der Armen. Dort werden sie häufig genug Diarrhöen entdecken, welche niemals zur Behandlung gekommen und oft genug in die Cholera übergegangen sein würden, so aber leicht zu beseitigen sind. Zu ihrer Unterstützung müssen Krankenwärter in hinlänglicher Anzahl vorhanden sein. In den Universitätsstädten bietet sich an den Studirenden der Medizin ein sehr willkommenes Hülfspersonale dar.

An andern Orten kann diese Einrichtung wegen Mangel an geeigneten Personen schwieriger auszuführen sein; hier können aber menschenfreundliche Bürger fast dasselbe leisten, wenn sich jeder die Aufsicht über einige arme Familien angelegen sein läßt und allfällige Erkrankungen sogleich dem betreffenden Arzte anzeigt. Nothwendig ist hiebei immer, daß der Staat eine Anzahl licentiirter Aerzte zur Disposition habe, welche er sowohl in ergriffene, von ärztlicher Hülfe entfernte, Ortschaften, als auch in Städte schickt, wenn die Kräfte der dortigen Aerzte nicht zureichen. Diese Einrichtung ist nicht irgend ein idealischer Wunsch, sondern, wie oben bemerkt, bereits mehrfach mit dem entschiedensten Erfolge ausgeführt. Wie man in München am Ende der Epidemie i. J. 1836 diese ganze lebensvolle Organisation sich auflösen sah, da mußte man unwillkührlich bedauern, daß sie nicht fortbestehen konnte. Während man von blutigen Aufständen an andern Orten hörte, war hier bei der täglich sichtbar sich erneuernden Sorge für die ärmere Klasse in dieser sogar ein gewisses Behagen zu bemerken. Sagten doch prosaische Spötter, die Armen würden gerne das ganze Jahr die Cholera in der Stadt haben wollen, wenn es ihnen immer so gut gehe. Und doch war ihnen keinerlei Luxus, nur das zu Theil geworden, dessen sich die wohlhabende Klasse als etwas sich von selbst verstehenden nicht einmal mehr zu erfreuen vermag. Wie anders tritt man in dieser Weise dem Dämon des Proletariats entgegen, als jene, die sein Ohr täglich mit wahnsinnig machenden Syrenengesängen füllen; ihm vorlügend, es gebe einen andern Weg des Heils, außer der Arbeit und Genügsamkeit. Diese modernen Sozialisten, dem Volke fast durchaus fremd, kalt gegen seine wirklichen, nur vulkanisch aufkochend gegen

seine eingebildeten Leiden, sie zeigen ihm nicht die wirklichen Bedürfnisse, sie zeigen ihm die Genüsse der Wohlhabenden als wünschenswerthes Ziel. Sie stacheln seine Begierden auf, erregen die niedrigste aller menschlichen Leidenschaften, den Neid, und machen so aus dem arbeitenden und in seinen Leiden die wahrste Theilnahme erweckenden Proletariate ein zähnefletschendes Ungeheuer, welches sich selbst zum Hungertode verurtheilt, indem es seine Wuth an dem Reichthume und seinen Schöpfungen ausläßt; kein Gegenstand des Mitleids mehr, sondern nur des Abscheus und Entsetzens, gegen welches man sich mit Kartätschen vertheidigen muß. Das ist die teuflische Seite des Sozialismus. Vielleicht ist uns in der Cholera der Anlaß gegeben, seiner menschlichen Seite Geltung zu verschaffen. Als ich diese Krankheit bei ihrem Auftreten in Deutschland 1831 zuerst sah, da erweckte sie mir sogleich die volle Ueberzeugung, sie werde keine vorübergehende Erscheinung sein. Diese Ueberzeugung hat sich bei mir durch die Beobachtung verschiedener Epidemieen in verschiedenen Ländern immer fester eingeprägt, und ich habe dieselbe frühzeitig in Schriften und auf dem Lehrstuhle ausgesprochen. Die Seuche befällt wiederholt früher heimgesuchte Orte und Gegenden, sie dringt immer weiter in früher verschonte vor. Keine Gegend darf sich Rechnung darauf machen, von ihr ganz befreit zu bleiben. Ich wünsche und hoffe, daß diese Ansicht nach und nach allgemein herrschend werde, damit man nicht bei jeder neuen Epidemie gezwungen sei, auf's Neue Einrichtungen zu treffen, welche man nach Beendigung derselben wieder zerstört. Die Cholera ist, mit nicht in's Gewicht fallenden Ausnahmen, die Krankheit des Proletariats. Sie, die hereinbricht, ohne daß wir

sie aufzuhalten vermögen, ist in diesem ihrem überwältigenden Charakter eine höhere, eine göttliche Schickung. Diesem gegenüber sind wir ohnmächtig. Aber das ist unsere menschliche Arbeit an ihr und dazu reichen unsere Kräfte wohl aus, daß wir ihr einen großen Theil ihrer Opfer auf dem angegebenen Wege entziehen. Doch damit soll unsre Schuld an die Armuth nicht abgetragen sein. Was man jetzt schon sogleich und ohne Widerrede überall thut, wo die Cholera ausbricht, das muß bleibende Einrichtung werden. Das Proletariat muß sich fortwährend von der lebendigen wohlwollenden Sorge der Besitzenden umgeben und geschützt fühlen, damit es dem, der arbeiten kann und will, nicht daran fehle, worauf jeder leibliche Mensch vollen Anspruch hat: gesunde Wohnung, schützende Kleidung, hinreichende Nahrung, im Erkrankungsfalle rechtzeitige ärztliche Hülfe und Unterstützung für die versäumten Arbeitstage. Eine natürliche und mögliche Ausgleichung zwischen Reichthum und Armuth findet während der Cholera um so bereitwilliger statt, da Schwelgerei auf der einen und Mangel auf der andern Seite gleich wirksame Ursachen der Krankheit sind. Aber die Gefahr dieser beiden Gegensätze für die Gesundheit ist zu allen Zeiten vorhanden, sie ist die Quelle der meisten Krankheiten; während der Cholera springt sie nur stärker in die Augen. Und wie dem Einzelnen, der während der Epidemie ein fleißiges und nüchternes Leben aus Angst vor der Krankheit beginnt, und dann aus Gewohnheit fortsetzt, so könnte diese jetzt noch so gefürchtete Seuche der ganzen Menschheit zum Segen gereichen, wenn wir uns dazu entschließen wollten, eine ernste weltgeschichtliche Mahnung zu verstehen.

